

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Neunter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

### Bild der Armuth.

2.

#### Der Armuth Stilleben.

Frau Tabe, Lenchen Mutter, war, von Gesichtschmerzen gequält, fast die ganze Nacht munter gewesen. Erst gegen Morgen fiel sie in einen sanften Schlaf, der nun um so fester war. Daher hörte sie nicht den Hahnenschrei, der aus dem nahe gelegenen Hühnerstalle nach ihrem stillen Stübchen herüberdrönte, wohl aber Magdalene. So geräuschlos als möglich stand sie von ihrem ärmlichen Lager auf. Noch war es stolzfinker in ihrer Wohnung. Doch ordnungsliebend, wie sie war, fand sie auch im Dunkeln ihre Kleidung, welche sie schnell anlegte und dann leise das Stübchen verließ. Dicht an demselben befand sich außen im engen Hofraume ein Röhrtrog, in welchem Magdalene an Gesicht, Hals und Hände badete. Hierauf lauschte sie an dem Bette der Mutter deren ruhigen Athemzügen, und verrichtete knieend ihre andächtigen Morgenbeten. Nun nahm sie ihren Strickstrumpf hervor und strickte emsig, bis ein schwacher Tagesdämmer durch das ziemlich erblindete Fenster sich stahl. Da legte sie die Arbeit hin und zündete mit Hilfe eines Feuerzeuges in dem Ofen ein Feuer an, den Morgentranke zu bereiten.

„Es riecht nach Rauch,“ hob die Mutter, aus ihrem Schlaf erwachend und huschend, an.

„Guten Morgen, liebe Mutter!“ sagte Lenchen freundlich. „Das Holz ist noch ziemlich naß und der Ofen voll Sprünge; doch will ich sogleich nachsehen, ob ich's abändern kann.“ Aus einem Eimer holte sie bereit gehaltenen Lehm und verstrich damit geschickt die Fugen im Ofen, aus welchen der Rauch hervordrang.

„Nichte mich doch auf,“ verlangte die Mutter.

Lenchen bog sich über sie hin; die Sichtkranke umklammerte mit beiden Armen des Kindes Hals, welches nun mit Aufbietung aller seiner Kräfte die gewichtige Last emporhob. Sorglich stopfte es nun das Kopflissen der Sitzenden in den Rücken, welche verdrießlich ausrief: „Woher kommt nur der häßliche Zugwind, der mir den Hals kältet? Steht denn das Fenster auf?“ Fortschend richtete Magdalene ihr Auge auf jenes.

„Ach!“ sprach sie, „das Papier ist von dem Fensterschweife aufgeweicht und an einer Seite losgegangen.“ Geschwind verdeckte sie die zerbrochene Scheibe mit einem alten Delgemälde, das zu diesem Behufe schon bereit zu stehen schien.

„Ist der Kaffee fertig?“ fragte nun die Mutter.

Es wird gar nicht lange dauern, liebstes Mütterchen,“ sagte Magdalene. „Denke dir nun, Mütterchen! ich bin wieder recht glücklich gewesen. Einen ganzen Topf voll großer, schöner Rindsknochen hab' ich bekommen, wovon ich für dich recht kräftige Brühe auskochen kann. Auch hat mir Wirths Köchin versprochen, alle Tage den Kaffeesatz aufzuheben. Ich soll ihr hies die Kaffeesäke dafür auswaschen. Heute trinken wir schon davon und nicht bloß Gerste und Munkelkrübe.“

„Aber warum gehst du barfuß?“ fuhr die Mutter fort, dem Kinde auf die nackten Füße sehend. „Du wirst dich auf den kalten Steinen erkälten. Kannst du denn deine Schuhe nicht anziehen?“

„Schitt nicht, liebe Mutter! ich will sie schonen. Die Sohlen sind schon wieder so dünn, so dünn, fast wie Mohnblatt, und die Absätze ziemlich herunter.“

„Ach Gott! wie soll das nur werden?!“ klagte Frau Lube. „Du kommst ja nicht vom Schuhmacher weg. Und was will noch Alles sein!“

„Sorge dich nicht, Mütterchen! Ich verdiene ja einen hübschen Groschen Geld bei dem guten Meister Tanzer und der liebe Gott hat uns auch noch nicht verlassen.“

„Ja, aber er läßt uns doch recht lange auf seine Hilfe warten,“ entgegnete die Mutter.

„Wenn die Noth am größten, ist die Hilf' am nächsten,“ tröstete Magdalene und warf einen Kummerthilf auf ihre gelähmte Mutter, die kaum die kleinsten Bewegungen verrichten konnte.

„Ist denn Raphael noch nicht munter?“ hob die Mutter wieder zu fragen an. Indem krabbelte etwas in dem dunkeln Winkel hinter dem Ofen herum. Gleich darauf kam leise und tappend ein kleiner Knabe hervorgeschlichen, der nur erst halb angekleidet war. Magdalene ging ihm einige Schritte entgegen, nahm ihn beim Kopfe und sagte, einen Kuß auf seine Stirne drückend, mit großer Herzlichkeit: „Guten Morgen, mein Raphael!“

Dieser erwiderte den Gruß, rief aber dann sogleich besorgt: „Was macht Händchen? er singt ja nicht!“

„Weil es ihm noch zu finster ist,“ tröstete Lenchen, „krum kann er sich gar nicht aus dem Schlafe finden!“

Die Mutter aber schämte und sagte: „Ja, ja! über den Vogel vergift er Alles; sogar den guten Morgen.“

„Sei nicht böse!“ bat der Knabe, auf das Bett der Mutter zuschreitend; „ich wusste nicht, daß du schon munter seiest. Ach, und mir hatte geträumt, daß man uns das Händchen genommen habe und ich war deswegen noch ganz verbohrt. Guten Morgen, liebe Mutter!“ Er haßte nach der Hand der Kranken, die er mit großer Inbrunst küßte.

Währendem hatte Magdalene die gekittete Tasse und zwei Löffchen von gleicher Größe auf den Tisch gestellt. Aus ihrem Handkörbchen eine Dreiersemmel hervorholend, sagte sie innig vergnügt: „Diese hab' ich gestern Abend von der Bäkersfrau an der Ecke bekommen, weil ich ihrer Christel die Gasse kehren half. Sie ist zwar altbacken, aber in dem Kasse wird sie schon aufweichen.“ Geschäftig vertheilte sie das Gepäl in drei gleiche Theile und schenkte dann den heißen Trank ein. „Auch Milch hab' ich,“ sagte sie zufrieden, „aber freilich keinen Zucker.“ Sie hatte den Tisch an das Bett der Mutter gerückt und die kleine Familie genoß mit großem Behagen das ärmlische Frühstück.

Magdalene, kindlich froh, wie das stille Bewußtsein erfüllter Pflichten zu machen pflegt, heiterte durch ihr Gespräch selbst die von Körperleiden gebrückte Mutter auf und Minute auf Minute war schnell entflohen, als plötzlich ein goldgelber Kanarienvogel aus seinem engen Gehäuer schmetternd seine Stimme ertönen ließ.

„Händchen! mein Händchen!“ rief Raphael verklärt.

Die Mutter aber sprach: „Der Vogel gemahnt uns an unsere Pflicht. Er lobt seinen Schöpfer, noch ehe er gefrühstückt.“ Und mit schwacher bebender Stimme hob sie an: „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank!“ —

„Erheb' ihn, meine Seele!“ fielen der beiden Kinder Stimmen laut und andächtig ein und sangen das Lob- und Danklied bis zum Ende, begleitet von den jubelnden Tönen des Vogels.

Darüber war es besser hell geworden in dem zu ebener Erde liegenden und von einem hohen Hofraume umschlossenen Stübchen. Magdalene griff zur Nähnadel, ihr schwach gewordenes Nöckchen auszubessern; Raphael aber kramte einen Haufen Seidenfleckchen aus, die er eifrig auszugupfen anfing. Die Kinder schwiegen, da die Mutter ein Buch ergriffen; nur der Vogel lärmte zuweilen.

Da erschallten nach einer Weile laute Schritte über den getäfelten Hof. Sie näherten sich dem Stübchen der armen Familie. Ein starker Ringer pochte an und bevor noch Lenchen das „Herein“ über die Lippen schlüpfte, wurde aufgeklinkt. Der Mann, der hereintrat, war von der im Stübchen immer noch herrschenden Dämmerung so befangen, daß er nicht gleich die Gegenstände darin zu unterscheiden vermochte. In das Gewirr vor sich hineinstarrend, fragte er: „Wohnt Frau Lube hier?“

„Ach, Herr Sanzer ist's! Mutter! der gute Herr Sanzer kommt zu uns!“ jauchzte Magdalene und sprang dem Meister freudenvoll entgegen. Größtend versuchte die Mutter aufzustehen, mußte jedoch ihr Vorhaben aufgeben. Raphael aber flüchtete mit seinen Fleckchen hinter den Dien.

„Nun?“ sagte Herr Sanzer, „ich glaubte, du seiest todtkrank, weil du mich zwei Tage schon im Stiche gelassen hast. Was fehlt dir denn?“

Betroffen entgegnete das Kind: „Ich bin ja bei Ihnen gewesen und habe es dem Lehrburschen aufgetragen, mich zu entschuldigen. Meine Mutter hatte wieder ihren Sichtsfall bekommen und konnte sich nicht rühren. Darum mußte ich diese Tage zu Hause bleiben.“

„Seh mir eins den Schlingel! kein Wort hat er mir gesagt. Wart! ich werde dir Gedanken machen müssen! Laß mich nur heimkommen! Also: das ist deine Mutter? Freue mich, die wahre Frau kennen zu lernen, die eine so gute Tochter erzogen hat. Die Sicht hat sie, sagst du? Eine schlimme Krankheit! suchet uns Töpler gewöhnlich heim! Müßen da mit unsern nackten Füßen im strengsten Winter den kalten Thon bearbeiten, daß er weich werde. Bleibt's Reissen dann nicht aus. Aber, das ist ja ein wahres Hundeloch von Stube! Hierin muß der gesündeste Mensch des Todes werden! Finster wie ein Keller, dazu die schöne Nachbarschaft draussen; rechts der Wassertrog, links die Düngergrube! Wichtig! da läuft ja das Wasser stromweis von den Wänden. Ihr armen Leute! Obendrein kalt, wenn gleich es nach Rauch riecht.“ Des Töplers Auge richtete sich sofort auf die Sache seines Gewerbes, den Ofen. „Ein schönes Ding von Ofen!“ brummte er unwillig. „Der muß noch vor der Sündfluth gemacht worden sein. Gleicht er nicht meines Arbeiters Schapfelze? so zerrissen und gesplitzt ist er! Den Wirth muß ich vornehmen! Zwar wird er denken, ich thue nur meines Vortheils willen, einen Ofen los zu werden, aber meinethwegen! — Unverantwortlich ist's, ein solches Loch als Wohnung zu vermieten.“ Um den Ofen herumgehend, wäre der Meister beinahe über den still dasitzenden Knaben gefallen.

„Was?“ rief er verwundert, „noch Jemand? Mein Jungelchen, du wirst dir die Augen verderben in dieser egyptischen Finsterniß. Stelken zupfst du? Blind wirst du werden, sag ich dir!“

Magdalene seufzte tief und ihre Mutter sagte mit unterbrückter Wehmuth: „Er ist's schon.“

Tanzer prallte zurück. „Bl—bli—blind!“ stammelte er erschrocken. Halb mit Gewalt zog er den Knaben zum Lichte hin. „Sieh mich doch an, mein Junge!“ hat er.

„Ich kann ja nicht sehen!“ sagte dieser freundlich sanft, richtete aber doch die erblindeten Augen nach des Fragenden Gesicht empor.

Der wakkere Tanzer war tief ergriffen. Hurtig besah er sich noch einmal den Ofen; eigentlich aber nur, um die Thränen zu verbergen, die ihm aus den ehrlichen Augen tropften. „Großer Gott!“ sprach er dann, „welch' ein Unglück! Und, Lenchen! kein Wort hast du mir davon gesagt. Ist er denn schon lange blind?“

„Zeit seinem zweiten Jahre!“ berichtete die Mutter.

„I, wie ist denn das zugegangen?“ forschte Tanzer weiter.

„Das wissen wir nicht“, sprach die Mutter. „Wir merkten es erst nach und nach und zu spät, wie der arme Junge schon fast nichts mehr sehen konnte.“

„Mein guter Knabe“, sagte Tanzer, „erinnerst du dich wohl noch, wie der blaue Himmel, die blizende Sonne oder das Angesicht deiner Mutter aussieht?“

Naphael schüttelte langsam und nachdenklich das Haupt.

„Du kennst nicht die Pracht der Baumblüte, die bunten Farben der Blumen, die Weiße des Schnees? Kannst dir nicht vorstellen den rauschenden Fluß mit seinen segelnden Schiffen, die blumenreichen Wiesen mit den weidenden Schäfchen, den Wald mit seinen immer grünen Bäumen, den —“

Die Mutter zupfte hier verstohlen den fragenden Meister, welcher den Wink und das traurig werdende Antlitz des Knaben verstand und einlenkte. „Freust du dich denn über etwas in der Welt, die du nicht siehst?“ sprach er. Das Gesicht Raphaels verklärte sich, als er zögernd sprach: „O ja, ich freue mich, wenn Mutter mit mir zufrieden ist, wenn Lenchen mich streichelt, wenn ich esse und trinke und in meinem warmen Bettchen liege; auch wenn ich recht viel Fleckchen gezupft habe und — wenn mein Händchen singt.“

Sanger dachte nach. „Du hast recht,“ sprach er dann, „du bist immer noch viel glücklicher als tausend andere Geschöpfe. Du kannst hören dein Vögelchen singen, vernimmst die süßen Töne der Musfl, deiner Mutter und Schwester Stimmen. Kannst auch selbst sprechen, kannst sagen, wo dir's fehlt, was du wünschst, kannst dich mit andern Menschen unterhalten. Und wenn du auch die Farben der Blumen nicht siehst, erfreut dich doch ihr angenehmer Duft. Eine Auster aber z. B. kann dies Alles nicht. Sie kann weder sehen, noch hören, weder riechen, noch schmecken und ihr Gefühl kann nur stumpf sein. Bloss ihre Schalen vermag sie auf- und zuzuklappen, während du hunderte verschiedene Bewegungen mit deinen Gliedern machen kannst. Darum muß jeder Mensch sich nicht mit dem vergleichen, der glücklicher, sondern unglücklicher als er selbst ist, wenn er zufrieden bleiben will.“

Sanger drückte dem blinden Raphael ein Geldstück in die Hand, nahm freundlich Abschied und entfernte sich von der Familie, welche den gutthätigen Mann laut pries und segnete.

(Fortsetzung folgt.)

### Freiwillige Selbstbestrafung.

Eine englische Zeitschrift theilt die nachstehende Anekdote von dem großen Gelehrten Samuel Johnson mit: Es war im November 1776 bei einem entsetzlichen Wetter, denn es regnete und schneite, und es wehete ein kalter schneidender Wind. Alle angesehenen Personen der Stadt Lichtfeld und der Umgegend hatten sich bei der Gräfin von L. versammelt, um mit dem Dr. Johnson zu speisen, der seinen Geburtsort besuchte. Die Stunde der bestimmten Zeit verging, und Johnson kam nicht; man wartete zwei Stunden vergeblich, und aß endlich ohne ihn. Man hatte bereits den Thee getrunken, es war dunkel geworden und die Gesellschaft wollte sich entfernen, als man den Doktor anmeldete. Er trat ein, und sein ungewöhnliches Aussehen fiel sogleich allen Anwesenden auf. Es war nicht mehr jenes stolze und rauhe Wesen, das ihm so viele Feinde zuzog, trotz seiner vortrefflichen Eigenschaften; er sah vielmehr bleich, schwach und ermattet aus; sein Anzug befand sich in großer Unordnung und war mit Schnee und Reif bedeckt. Man sah ihn schweigend an. Er schritt auf die Gräfin zu und sagte: „Gnädige Frau, ich bitte, mich zu entschuldigen. Als ich versprach, zu Ihnen zu kommen, dachte ich nicht daran, daß heute — der 21. November wäre. Sie verstehen dies nicht?“

Nun wohl, ich will es Ihnen erzählen; es wird eine Buße mehr sein. Heute vor vierzig Jahren, am 21. November, sagte mein alter kranker Vater zu mir: „Samuel, nimm den Wagen, da ich nicht wohl bin, fahre auf den Markt nach Walsall und verkaufe für mich die Bücher in dem Laden.“ Ich, gnädige Frau, thörlich stolz auf die Kenntnisse, die er mir gegeben, ich, der ich nur das Brod seiner Arbeit gegessen hatte, ich, dem es bisher an Brod gefehlt hat... ich weigerte mich. Der Vater drang mit einer Sanftmuth, an die ich jetzt mit dem tiefsten Schmerze denke, in mich und sagte: „Samuel, sei ein guter Sohn, geh, es wäre Schade, einen Markttag einzubüßen. Ich weigerte mich aus thörlichem Stolze fortwährend, da fuhr mein Vater selbst, und es war ein Wetter wie heute; mein Vater ging, und starb, starb wenige Tage nachher.“ In diesem Augenblicke bedekte der Doktor mit seinen beiden Händen die Thränen, welche über sein so männliches, so würdevolles Antlitz rannen. Dann fuhr er fort: „Dies geschah vor vierzig Jahren, und seit diesen vierzig Jahren komme ich jeden 21. November nach Lichtfeld. Den Weg, den ich damals nicht fahren wollte, mache ich zu Fuße und ohne gegessen zu haben; ich bleibe vier Stunden auf dem Markte von Walsall mit unbedecktem Haupte an der Stelle stehen, wo mein Vater dreißig Jahre lang die Bude hatte, die ihn und mich nährte. Es sind seitdem vierzig Jahre vergangen, ich bin älter geworden, als mein Vater war, da er starb, und — kann nicht sterben!“ — Niemand wagte Johnson zu trösten, aber kein Auge blieb bei der rührenden Erzählung des reuigen alten Mannes thränenleer.

## Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

### Theater.

Vesth. (6. Juli). Hr. Breiting erfreut fortwährend mit seinem unvergleichlichen Talente unser Publikum. Sein Seyer in „Norma“ war wieder etwas höchst Erfreuliches. Es lag in diesem Gesange eine Kraft, eine Würde und eine hinreißende Gewalt der Töne. Er war der römische Feldherr, voll stattlicher u. imponirender Haltung. Er erhielt große Theilnahme. Mad. Ernst erschien an diesem Abend vor ihrer Kunstreise zum letztenmale (als Norma) auf unserer Bühne. Diese ausgezeichnete Künstlerin gehört gewiß zu den ersten Norma's Deutschlands, und in der Auffassung einzelner Momente mag ihr vielleicht keine andere gleichkommen. Sie

bringt auch einen höchst günstigen Solotalefekt hervor. Das Haus übertönte von Beifall. Ein nicht übles Impromptu ward ihr gestreut. — Hr. Breiting wiederholte noch den Robert und den Zampa. In Beiden war er wieder großartig. — Gestern (am 5. Juli) gab Dem. Zeiner, vom k. k. Hofburgtheater in Wien, die Katharina, in „Johann v. Finnland,“ als erste Gastrolle. — Nächstens: „die Ballnacht“ Hr. Breiting (Dlaf) Dem. M. Henkel (Vage) und Mad. Waldmüller (Kartenschlägerin), sämmtlich v. k. k. Hofopertheater, als Gäste. Darüber bald mehr. M.

Wien. (2. Juli). Das Hofopertheater brachte uns eine neue Oper unter dem Titel: „Enrichetta Baienfeld, ossia la Festa della Rosa“ Schon bei Durchlesung des Zettels konnten

wir auf  
hoffen, o  
monti, C  
Damen B  
ten. Wi  
vorgefaste  
get. —  
zige neue  
macht! I  
es nur ga  
hen wir k  
mödie: „  
bei fast l  
der Gehal  
sen wir n  
merklich  
zum Ana  
darin Bef  
Ferten u  
das man  
eine Priv  
improvis  
Epäse, t  
rien erreg  
terre abe  
Stücke n  
Publikum  
mehr Ab  
Theater  
vom Ver  
Titel: „  
dem die b  
spielerin  
rolle gibt  
geblich vo  
uns aber  
Zeit als  
Wien be  
hen, in  
werker“  
zweiten D  
Sieben d  
nämliche  
der Joesp  
schlossen,  
die Oper  
(Beatrice

wir auf keinen besondern Kunstgenuß hoffen, da wir bloß die S. S. Regamonti, Spiaggi und Ussi, dann die Damen Viale, Zua und Bondra erblickten. Wir fanden des Abends unsere vorgesezte Meinung heinabe bestäti- get. — Somit hätte denn keine ein- zige neue Oper entschieden Glück ge- macht! Im Theater an der Wien geht es nur gar toll zu. Am 29. Juni sa- hen wir daselbst die uralte Ritterko- mödie: „Wendelin von Höllestein“, bei fast leerem Hause. Abgesehen von der Gehaltlosigkeit dieser Piece, müs- sen wir noch auf einen Umstand auf- merkksam machen, der das Erbärmliche zum Unaussehblichen steigerte. Die darin Beschäftigten konversirten, schä- zerten und lachten so durcheinander, daß man glauben mußte, es sei bloß eine Privatunterhaltung. Hr. Nestroy improvisirte einige äußerst indegente Späße, welche die Laclust der Galle- rien erregten, die Zuseher im Par- terre aber zum Fortgehen unter dem Stülte nöthigten. Ich glaube, ein Publikum wie das Wiener, verdient mehr Achtung. — Im Leopoldstädter Theater erwartet man ein neues Stük vom Verfasser der Mina, unter dem Titel: „Camilla d' Argenti“, in wel- chem die beliebte und talentvolle Schau- spielerin Mlle. Mitmutter die Titel- rolle gibt. Ein Herr Schommer, an- geblich vom Stadttheater in Bamberg, uns aber noch vor nicht sehr langer Zeit als Statist des Theaters an der Wien bekannt, erschien als Hähn- chen, in Angely's: „Fest der Hand- werker“ und fiel durch. — In der zweiten Rolle, als Müller, in „Von Sieben die Häßlichste“, hatte er das nämliche Schickal. — Das Theater in der Josephstadt blieb zwei Tage ge- schlossen, weil das Opern- Personale die Oper: „Das Castell von Ursino“ (Beatrice di Tenda) in Baden gab.

— Hr. Vöck macht fortwährend furor; ebenso gefällt die liebliche Anfängerin Mlle. Eder — welche dem Bernehmen nach bei dieser Bühne engagirt ist — stets mehr. — „Jessonda“ von Spohr, und „Melusina“ von Kreuzer werden nächstens zur Aufführung kommen. — Die Kunstreitergesellschaft des Herrn Tourniaire u. die der Mad. de Bach ha- ben sich getrennt. Ad. C. N a s t e.

N ü r n b e r g. Am 20. d. M. be- trat Fräulein Schest v. Vesh zum Leztenmal als „Romeo“ unsere Bühne; ihre Leistung an diesem Abend war eben so gebiegen, eben so der wahren Künstlerin werth, als ihre früheren. Das Haus war überfüllt, und lauter, rauschender Beifall bewies dem liebens- würdigen Gaste, wie sehr das Publi- cum so herrliche Leistungen zu würdi- gen wisse. Sie wurde nach dem 2., 3. u. 4. Akt hervorgerufen. Als sie nach dem 4. Akt erschien, wurde sie jubelnd empfangen mit Trompeten und Pau- ken, Tausende von Blumen flogen der Gefeierten aus den Logen und dem Parterre zu. Dem Pauline Hahn überreichte hierauf der Tiefgerührten eine Rosenkrone und einen Kranz und sprach dabei folgende, aus dem Herzen kommende und zum Herzen gehende Worte mit hörbarer Nührung:

Nimm Kron' und Kranz, die dir die Kunst gewunden,  
Und siehet fern von uns dein Blik  
auf ihn,

So denke gern an jene frohe Stunden.  
Die du so herrlich schön uns ließe  
erblühn.

Mit Liebe werden wir stets dein ge- denken!

An Blumen reich sei immer dein Ge- schik!

Möge's unsrer Bitte du Erhörung  
schenken:

„Zur Noria kehre bald, recht bald  
zurück!“

Unter Applaus und Bravorufen fiel der Vorhang; Fräulein Schebest wurde nochmals gerufen, und enthusiastisch war der Jubel, als sie dankend versicherte, daß sie am Mittwoch noch als „Emmeline“ in der „Schweizerfamilie“ auftreten werde. Auch diese Parthie sang sie bei überfülltem Hause mit großem Beifall. Am Schluß gerufen, dankte sie für die liebevolle Aufnahme und Rücksicht, und sprach die Hoffnung aus, einst wieder nach Nürnberg kommen zu können. Wir wünschen, wir hoffen es von Herzen. So scheidet denn diese Künstlerin, die sich die Achtung Aller erworben hat, aus unserer Mitte, und gibt abermals den Beweis, daß nicht Kunst allein, sondern vorzüglich Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit den wahren Künstler ehre.

## Miszellen.

**Stuttgart.** Immer näher rückt der Zeitpunkt, wo unsere Stadt in dem Standbilde Schillers ein Wahrzeichen des deutschen Patriotismus, ein Symbol der geistigen Einheit der Nation und eine herrliche Zierde besitzen wird. Im Laufe des Sommers wird das Modell der Statue nach München gelangen, und dort ist man gerüstet, die Gussarbeit sogleich zu beginnen. Indessen eröffnet sich durch die fortbauende Theilnahme des Publikums die Aussicht, daß das Monument auch in seinen Beiwerken aufs Würdigste ausgestattet werden kann.

G.

**Leipzig.** In diesen Tagen ist hier ein arger Betrug entdekt worden. Die Verleger neuer Schriften senden bekanntlich dieselben in Paketen durch ihre Kommissionäre, die jeder deutsche

Buchhändler in Leipzig hat, an ihre Genossen in Deutschland. Da bei solchen Kommissionsgeschäften jede Woche 15 bis 20,000 einzelne Pakete von Leipzig aus an die entfernten Buchhandlungen verschickt werden, so ist eine genaue Aufsicht fast nicht möglich, und es bleibt daher der Ehrlichkeit der Markthelfer überlassen, die das Geschäft des Austragens und Pakens zu besorgen haben. Da nun im letzten Jahre eine bedeutende Anzahl solcher Pakete von Leipzig nicht an den Ort ihrer Bestimmung kam, so hat man eine Untersuchung angestellt, und 15 bis 20 Markthelfer festgesetzt, die ein verstelltes Lager von meist schönwissenschaftlichen Schriften, angeblich 6000 Thaler an Werth, zusammengetragen hatten, und in Gemeinschaft, unter der Regide eines Leipziger Magisters, handelten.

**Brüssel.** Am 15. Juni, fuhr der Dampfwagen des Hrn. Diez durch die ganze Stadt, auch durch die engsten und belebtesten Straßen, in jeder Hinsicht zu völliger Zufriedenheit der Sachverständigen. Man sagt, daß derselbe jetzt regelmäßig nach Hal fahren werde.

**Modenbild. Nr. 29.**

(Aus Paris, 20. Juni). Die stehende Dame: Hut von gefestetem Stroh mit Sammet garnirt. Kleid von pout de Soie. Gleiche Mantille. — Die sitzende Dame: Kleid von indischem Bazin mit Sammet garnirt.

Diesem Blatte ist die heutige Nummer der in unserm Verlag erscheinenden Handlungszeitung beigelegt, und wir machen auch die Leser des Spiegels auf die darin enthaltene Aufforderung, in Betreff einiger zu erbauenden stabilen Brücke zwischen Ofen und Pesh, aufmerksam.



R

Schlüßlicher  
S. A. und po  
des Wasserlic

Ni  
hereintra  
Worten s  
,einen s  
Wohnung  
Lumpenv  
halten,  
Jahr lan  
schon Ge  
doch sonst  
Fu  
er diese  
hen. D  
Schmerz  
an diese  
meine W  
nicht wi  
gewohnt  
uns nur  
D  
sprach e  
sen, so